

Tausend Stäbe, eine Welt : eine Raiffeisenbank betört im Innern, scheitert aber an der Ecke

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **24 (2011)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-287099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

TAUSEND STÄBE, Ein Bankgebäude in EINE WELT Küssnacht am Rigi betört im Innern und scheitert an der Ecke.

Text: Axel Simon, Fotos: Roger Frei

«Gott steckt im Detail», wusste Ludwig Mies van der Rohe. In Küssnacht am Rigi ist Gott nah. Nicht nur, weil die Nordwand von Rigi-Kulm und -Staffel sich an den kleinen Ort heranschiebt, sondern auch, weil hier seit letztem Sommer ein Bankgebäude steht, dessen bauliche Präzision manch einen Architekten vor Ehrfurcht auf die Knie wirft. Es ist eine weitere Perle der Raiffeisenbank, in deren ebenso langen wie schmucken Filialkette, die sich mittlerweile über 1122 Orte in der Schweiz spannt. Geplant von regionalen Architekten, die oft über einen Studienauftrag gefunden wurden. Im Fall von Küssnacht sind dies die Luzerner Ivo Lütolf und Daniel Scheuner, die Bank ist ihr erstes grosses Werk.

Laut dem Architekturleitbild von Raiffeisen (welche Bank hat das schon?) soll die «sinnlich erfahrbare Materialität» der Häuser «einen Brückenschlag zu den abstrakten Finanzprodukten ermöglichen». Diesen Brückenschlag schaffen die Innenräume des neuen Hauses tatsächlich. Die kühle Erscheinung des Äusseren jedoch steht der Finanzwelt an Abstraktion in nichts nach.

INNERE NOBLESSE Es ist ein stattliches Haus. Die vier Vollgeschosse musste die Küssnachter Baukommission genehmigen, denn hier, an der Hauptstrasse des Dorfes, erlaubt das Gesetz nur drei mit Dach. Im Erdgeschoss folgt der strassenbegleitenden Kolonnade und dem Eingangsbereich ein lichter Schallterraum. Terrazzoboden, weisse Vorhänge und das wunderschön gezeichnete Wandfurnier eines alten Luzerner Nussbaums empfangen die Kundschaft. Eine Bankangestellte geht zu einem von zwei schwarz glänzenden Würfeln, lehnt sich auf oxsenblutrotes Leder und schickt eine maschinelle Hand in die Tiefe des hochgesicherten Untergeschosses – im Bankjargon «Wertbereich» – Geld holen.

Gibt es Längeres zu besprechen, folgt man der Dame in einen der knappen Beratungsräume im Erdgeschoss oder in den oberen Geschossen. Schreiten auf einer Treppe, umschlossen von Nussbaum. Wie unten betritt man einen offenen Bereich vor einer Raumschicht; Terrazzo und Holz, Leder und Vorhänge auch hier. Im zweiten Obergeschoss kerbt eine Terrassenschlucht den Baukörper in der Mitte. Vom grossen Seminarraum geht der Blick durch sie hindurch ins Chefzimmer. Da die Bauordnung ein Viertel Wohnnutzung verlangt, führt im obersten Geschoss eine Luxuswohnung den noblen Charakter des Hauses weiter: 140 Quadratmeter Nussbaumparkett, üppige Südloggia und rundum verglaste

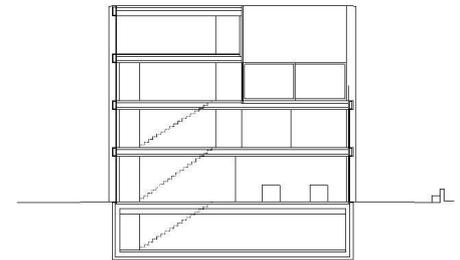
Aussenwände. Das Treppenhaus dient der Bank als Fluchtweg und der Wohnung als Zugang. Zum zweigeschossigen Terrasseneinschnitt hat diese weder Zutritt noch Einblick. Alles hier ist präzise gefügt, mit Blick für den Gott im Detail.

Zu den Walmen, Giebeln und Erkern der Nachbarn geht dieses Werk auf Distanz – räumlich, und formal. In zweiter Reihe nähert sich das niedere Parkdeck eines Supermarkts bis auf wenige Meter dem Bankhaus, was diesem aber erstaunlicherweise gut tut, seine Unnahbarkeit unterwandert. Schaut man nur etwas schräg auf die eng stehenden Stäbe der Fassade, schliessen sie sich wie die Blätter einer steinernen Mimose. Diese haushohe Steinschraffur verwischt die Geschosse, macht aus dem Haus eine abstrakte Bauplastik. Die ist auf jeder Seite anders gegliedert: Mal stehen die Stäbe unten dicht und oben weit, mal umgekehrt. Manchmal entspricht dem das Innere dahinter: Zum Parkdeck blicken die Büroräume durch schmale Fenster, die untere Halle wirkt durch breite Fenster offener.

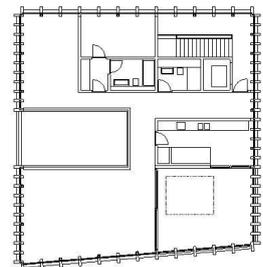
Der spielerische Wechsel von Geschlossen und Offen ist jedoch zuallererst von aussen gedacht und soll Monotonie vermeiden, den Ernst des kühlen Körpers brechen. Dieser Körper will mit den architektonischen Abstürzen rechts und links nichts zu tun haben und zieht sich zurück in die Abstraktion, die er selbst immer wieder in Frage stellt. Zum Beispiel wenn der Blick auf den Grundriss zeigt: Der Würfel ist kein Würfel, sondern passt sich mit einer schrägen Front dem Verlauf der Strasse an. Oder wenn der sich nähernde Betrachter im scheinbar grauen Beton der Fassade den geschliffenen Künstenstein erkennt, seine farbigen Kiesel Flecken.

ÄUSSERE ABSTRAKTION «Nagelfluh» war das Kennwort des Wettbewerbsprojekts, jenes Sedimentgestein, aus denen die Felsen der nahen Rigi bestehen. Die schönen Terrazzoböden der drei Bankgeschosse haben den gleichen Kieszuschlag wie die Fassade und damit auch die gleiche Farbigkeit. Was eine schöne Verschmelzung von innen und aussen sein könnte, irritiert. Grundverschieden sind die Elemente: hier die gegossene Bodenfläche, auf der man steht, dort die gefügten Stäbe der Wände, die das Haus umschliessen. Dass beides aus dem gleichen Material besteht, lässt uns an einem von beiden zweifeln. An der Fassade.

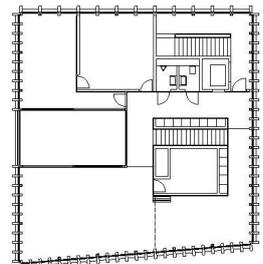
Die abstrakte Erscheinung der Fassade beschäftigt, lässt einen nicht los. Die Stäbe hängen von den oberen Geschossen herab, tragen also nur sich selbst – und die Verantwortung für den >>



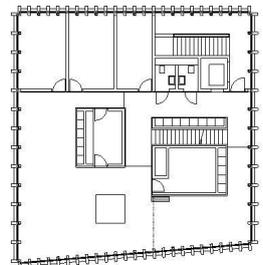
^ Schnitt



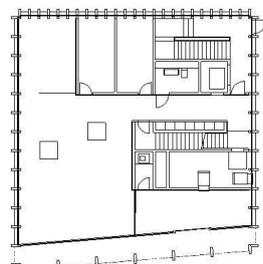
^ Grundriss 3. Obergeschoss



^ Grundriss 2. Obergeschoss



^ Grundriss 1. Obergeschoss



^ Grundriss Erdgeschoss

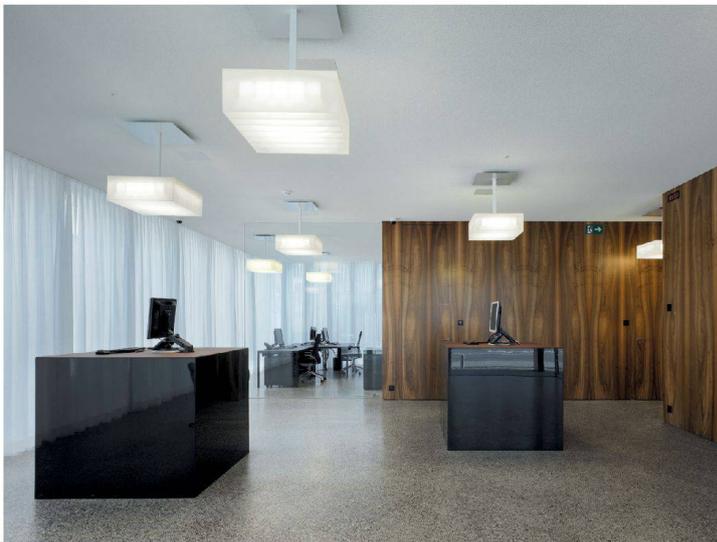




^Raiffeisenbank Küssnacht: Der starke Auftritt kippt beim Einschnitt und an der Ecke.



^Konferenzraum mit Terrasse.



^Die Schalterhalle: Nussbaum, schwarzer Glanz und rotes Leder.



<Das Holz umschliesst den nach oben schreitenden Kunden.

>Ein Statement an der Hauptstrasse.



» Ausdruck des Hauses. Bei ihrer Herstellung und Montage musste sich der Fassadenbauer etwas Neues einfallen lassen: Für das Schleifen der Kunststeinstäbe entwickelte er eine bewegliche Maschine, für die Baustelle eine Stahlschablone, die die Stäbe beim Aufrichten stützte, bis sie am Kran hingen. Anschliessend montierte er sie mit minimaler Toleranz. Doch die Fassade ist nicht ebenso präzise gedacht, wie sie hergestellt ist. Die Fassadenelemente sind 16 Zentimeter breit und an jeder Stelle gleich. Sie sind nicht tektonisch differenziert, das heisst, sie bilden keinen (wenn auch nur gedachten) Kräfteverlauf der Fassade ab, um das Haus dem Auge des Betrachters näher zu bringen, es weniger abstrakt zu machen. Wäre es so, müssten zum Beispiel die Stäbe, die vom Boden bis zum Dach reichen, stärker sein als die, die nur über die Hälfte der Fassade reichen. Nun wirken diese zu mächtig, die frei stehenden Stützen der Eingangskolonnade zu mager. Das Unpräzise zeigt sich auch beim Terrasseneinschnitt: Die Aluminiumverkleidung reflektiert den Himmel, entmaterialisiert die Wände und bei manchem Licht scheint es, die Steinfassade stünde frei.

Vor allem aber an den Ecken des Gebäudes liegen die Schwächen der Fassade bloss: Stumpf stossen die beiden äusseren Steinstäbe zusammen, bilden einen Winkel, der vom Boden in den Himmel schiesst. Die vier Fassaden wirken wie vor den Baukörper gestellt. Hier fehlt das Verbindende, etwas, das das Gesamtvolumen zusammenhält – warum greifen nicht die horizontalen Kunststeinbänder um die Ecke herum? Konstruktiv ist das völlig überflüssig, sicher, doch auch das Auge braucht Halt. Mies van der Rohe wusste das. Er fragte sich sein halbes Leben lang: Wie kommt der Raster um die Ecke? Mit der «Mies-Ecke» schuf er dabei das bekannteste Baudetail der Moderne und variierte es wieder und wieder. Im Detail steckt der Teufel!

RAIFFEISENBANK AM RIGI, 2010
 Bahnhofstrasse 18, Küssnacht am Rigi SZ
 > Bauherrschaft: Raiffeisenbank am Rigi
 > Architektur: Lütolf und Scheuner, Luzern
 > Auftragsart: Studienauftrag
 > Bauleitung: hwp Architekten, Hünenberg
 > Bauingenieur: Plüss Meyer Partner, Luzern
 > Betonelemente: Frickbau, Schaan
 > Furnierarbeiten: Odermatt, Adligenswil
 > Gesamtkosten: CHF 8,6 Mio.
 > Energiekennzahl (SIA 380/1): 60,55 kWh/m²a

FOTOGRAFIE: ROGER FREI

«Auf einige mögliche Einstellungen weisen jeweils die Architekten hin, jedoch meist unverbindlich. Der genaue Ausschnitt ist schliesslich immer mir überlassen. Ich versuche, Bilder zu machen, die auch künstlerisch bestehen könnten, rein dokumentarische Aufnahmen finde ich langweilig. Meist gehe ich mehrere Male zu einem Gebäude, fange immer wieder neue Stimmungen ein.»

MEHR IM NETZ

Die Bank und ihr Architekturleitbild:

> www.links.hochparterre.ch

